

Medien aktuell

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **41 (1989)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peer Donner

Das Jahr hat 750 Filme

Spielfilm im Österreichischen Rundfunk (ORF)

In Österreich gehen die Kommunikationstechnologischen Uhren anders. Vieles deutet darauf hin, dass Entwicklungen, die in den Nachbarstaaten schon seit Jahren das Alltagsleben prägen, in Österreich einfach verschlafen wurden. Zum Beispiel Video: Während im westeuropäischen Raum die Branche des heimzentrierten Spielfilms seit Ende der siebziger Jahre ständig expandiert, pendelt die österreichische Heim Video-Dichte bei knapp 18 Prozent. Zehnprozentige Vergünstigungssteuern auf Leihkassetten, sowie eine Luxussteuer für Videorecorder halten die Umsätze der 900 österreichischen Videotheken auf einem niedrigen Niveau: Etwa 300 Millionen Schilling.

Dass es eines Tages auch in der Alpenrepublik ein terrestrisches Privatfernsehen geben wird, bezweifeln inzwischen weder Medienexperten, noch jene, die sich aufgrund potentieller Gruppeninteressen dazu berufen fühlen. Und immer dann, wenn medienpolitische Ereignisse in den Nachbarländern für Schlagzeilen in der Presse sorgen oder wenn hohe ORF-Protagonisten im Sumpf der innenpolitischen Skandale versinken,

bevoll die Begegnung unterschiedlicher Persönlichkeiten. Auch in «Big Trouble» wirkt die Komik, entgegen der überspannten Geschichte, nicht grell und klamottenhaft, sondern sie entsteht oftmals aus dem charmannten Understatement, mit dem die chaotischen Ereignisse zu beschwichtigen versucht werden. Besonders Peter Falk amüsiert als Steve ungemein, wenn er veränderte Situationen mit beredter Gelassenheit entgegennimmt, Nicht zuletzt im Spürsinn und in der psychologischen Verdichtung unterscheidet sich «Big Trouble» vom ansonsten durchaus verwandten Film «Something Wild» (1987) von Jonathan Demme, einem anderen ehemals unabhängig tätigen Filmemacher, der in seinen Werken ebenfalls immer wieder dem Wahnwitz Amerikas nachspürt.

Doch auch hinsichtlich des Schlusses weichen die beiden Filme entscheidend voneinander ab. Wischt Demme die anarchistischen Züge seines Films mit dem Happy-End glattweg unter den Teppich, ist in «Big Trouble» die Welt nur oberflächlich wieder im Lot. Denn plötzlich gerät sich die scheinbar friedfertige Gemeinschaft – so eindeutig ein Bild für die amerikanische Gesellschaft wie die Hochzeitsgäste in Robert Altmans «A Wedding» (1978) – in die Haare und entpuppt sich endgültig als ein Haufen verrückter Chaoten. Und die verlogene, höhnische Rede von Leonards Boss, wonach «das wirklich Gute in Amerika immer auch die Spitze erreiche und harte Arbeit, Entschlossenheit und Ehrlichkeit stets belohnt würden», beantwortet Steve nur mit einem Kopfschütteln und der spitzen Bemerkung: «So ein Unsinn!» Zynischer hätte Cassavetes' filmisches Vermächtnis wahrlich nicht ausfallen können. ■

erinnert man sich in Österreich an das ORF-Fernsehmonopol, an die «dritte Frequenz» und an das Für und Wider seiner Freigabe.

Doch bisher fehlt jede juristische Grundlage für das Bereitstellen von terrestrischen Frequenzen, ebenso wie für einen Pay-TV-Kanal im österreichischen Kabelnetz. Die rund 450 000 verkabelten Haushalte empfangen lediglich die ausländischen Satellitenprogramme von SAT1 bis Sky Channel. Ernstzunehmende Konkurrenz für das ORF-Monopol besteht zur Zeit nur durch den italienischen Privatsender «Tele Uno», der unter österreichischer Beteiligung knapp 200 000 Haushalte in der Steiermark und Kärnten per Antenne erreicht. «Tele Uno» sendet in Kooperation mit Berlusconis «Tele 5» ein Vollprogramm, das durch österreichische Werbung und Nachrichten «aufbereitet» wird.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen muss auch die Unternehmenspolitik des ORF betrachtet werden. Während der letzten Jahre wurde konsequent in den Ausbau des Bereichs Film/Serie investiert. Zwischen den Jahren 1980 und 1987 vergrößerte sich diese Sparte um 40 Prozent auf 2000 Programmstunden, die mit einem Jahresbudget von 130 Millionen Schilling finanziert werden. Im Jahr 1988 sendete der ORF 750 Spielfilme und setzte sich gegenüber Privatanbietern wie «RTL + », die in einer Annonce behaupten «das Jahr hat 624 Filme», quantitativ deutlich ab. Mit 48 Prozent des Gesamtangebots der ausgestrahlten Filme nehmen US-Produktionen den überragenden Raum ein. Doch nur 30 Spielfilme, dies entspricht einer Quote von 4 Prozent wurden in Österreich produziert. Eine ebenso untergeordnete Rolle spielen Filme aus der Bundesrepublik (6 Pro-

zent), aus Grossbritannien, Frankreich, Italien (jeweils 8 Prozent) und den Ländern Osteuropas (2 Prozent). Der Spielfilm der Dritten Welt ist im österreichischen Fernsehen vor allem durch Karate-Filme aus Hong Kong, wie etwa «Der gnadenlose Vollstrecker», vertreten.

Der ORF sendet hauptsächlich «ältere» Filme. Über 50 Prozent der ausgestrahlten Filme wurden vor 1974 fertiggestellt. Dies gipfelt in der permanenten Reproduktion dessen, was der deutschsprachige Film an Heimschmerz und Rührseligkeiten bis Anfang der sechziger Jahre zu bieten hatte. Im Mittelpunkt stehen dabei die Regiearbeiten von Franz Antel («Hallo Dienstmann», 1951) und die thematische Vielfalt des Wolfgangsees («Im schwarzen Rössel», 1961, Regie: Franz Antel; «Die Prinzessin von St. Wolfgang», 1957, Regie: Harald Reinl). Entsprechend gering ist die Begeisterung, welche die Freunde des «Neuen Films» dem Angebot des ORF abgewinnen können. Die «rühmliche» Ausnahme bilden die Filme des neuen britischen Kinos («Ein Z und zwei Nullen», 1985, Regie: Peter Greenaway; «Wetherby», 1984, Regie: David Hare), die im Verbund mit den öffentlich-rechtlichen Anstalten der Schweiz und der Bundesrepublik ausgestrahlt wurden.

Bei einem jährlichen Ausstoss von zwölf Filmen spielt der neue österreichische Film eine entsprechend geringe Rolle im ORF-Angebot. Zumindest eine Teilschuld an der Misere der österreichischen Filmindustrie schreibt sich der Sender selber zu. So bekannte der ORF-Generalintendant Podgorski im Magazin «profil» (vom 10. Oktober 1988): «Wir müssen schauen, dass wir unsere grossen österreichischen Eigenproduktionen wieder produzieren. (...) Zum Beispiel mit der Mon-

archie müsste da einiges zu machen sein.»

Doch nicht erst die jüngste Programmreform und Gebührenerhöhung vom Februar 1988 offenbarte die Grenzen der finanziellen Möglichkeiten des Senders. Missmanagement und Günstlingswirtschaft prägten lange Zeit die Spielfilmpolitik des ORF. So floss über lange Zeit ein Grossteil des Film- und Serienbudgets in die Kassen des Münchner Filmhändlers und SAT1-Mitgesellschafters Leo Kirch. Deutlich wird der Einfluss des bundesdeutschen Privatbieters bei der Betrachtung des Serienangebots im ORF: Serien wie «Mike Hammer», «Raumschiff Enterprise», «Chicago 1930» und «Hunter» liefen im letzten Jahr parallel in den Programmen des ORF und SAT1. Der personelle Hintergrund dieser Entwicklung ist Gerd Bacher, der 16 Jahre dem ORF als Generalintendant vorstand, bis er als Kanzlerberater in die Bundesrepublik wechselte und schliesslich zum Aufsichtsratsmitglied von SAT1 avancierte.

Doch auch unter der neuen Intendanz von Thaddäus Podgorski bleibt der ORF für Kirch ein lukrativer Geschäftspartner. Im letzten Jahr erwarben die Österreicher bei dem Medienmogul ein Paket von 30 Spielfilmen (darunter «Gandhi» und «Ein Offizier und Gentleman»), sowie den «Rattenschwanz» von zehn Kurzserien zum Gesamtpreis von 70 Millionen Schilling. ■

Ursula Blättler

Der Tod als Übergang

Zum Hörspiel «Lusitania» von Alfred Döblin auf DRS 2

Am 7. Mai 1915, mitten im Ersten Weltkrieg, wurde das britische Passagierschiff «Lusitania» von einem deutschen Torpedo getroffen und versenkt. 1200 Menschen kamen ums Leben. Die Umstände des Unglücks konnten nie vollständig geklärt werden. Etwas Mythisches haftet dem Ereignis bis heute an – denn mit der Versenkung der «Lusitania» lud sich Deutschland eine Schuld auf, die durch die kriegsbedingten Umstände allein nicht gerechtfertigt werden konnte.

«Lusitania» ist der Titel eines Theaterstücks von Alfred Döblin. Wie der (ungleich berühmtere) Roman «Berlin Alexanderplatz» wurde es vom Autor auch für eine Hörspielfassung bearbeitet – jedoch in dieser Tonbild-Bearbeitung nie ausgestrahlt. Über die Gründe kann man nur rätseln, wahrscheinlich liess es sich zum Zeitpunkt der geplanten Erstaussstrahlung (am 18. Oktober 1929 durch den Sender Leipzig) ganz einfach nicht verantworten, dem deutschen Volk die unrühmliche Geschichte von der Versenkung des britischen Zivilschiffes wieder in Erinnerung zu rufen. Da half auch wenig, dass Alfred Döblin die Hörspielbearbeitung